

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Japan**

**Carlsruhe, 1860**

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-229419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229419)

kaiserlichen Marine, der Artillerie oder dem Geniecorps angehören, aus den Häfen des schwarzen Meeres in diese fernen Gegenden entsendet. Eine durch nichts beschränkte Gewalt ordnet ohne Aufhören Tausende von Kolonisten von den europäischen Reichsgrenzen und Tausende nach Sibirien Verbannter dahin ab.

So gehen nach und nach die Jahrhunderte alten Prophezeiungen der meisten der auf russischem Gebiet wohnenden Völker von dem verheißenen Lande in Erfüllung. Die Urenkel Dschengischans kehren aus der westlichen Welt zur Wiege ihres Geschlechtes zurück, nicht nur mit den Trophäen der überwundenen Völker, sie bringen dahin auch noch werthvollere Er rungenschaften: die Künste, Industrie und die Waffen der heutigen Civilisation.

## 2. Die Liu-Tschiu-Inseln.

In demselben Grade wie die japanesische Regierung jeden Verkehr ihrer Angehörigen mit China und andern Fremden zu hintertreiben bemüht ist, begünstigt sie auch die Ausbreitung des Handels und die Niederlassungen in den nördlich und südlich von ihrem Reiche gelegenen Inseln. Die Liu-Tschiu-Inseln befinden sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts unter ihrem Schutze, obgleich diese freundlichen Beziehungen häufig durch die Anstiftungen der Chinesen und die Seeräubereien der Japanesen selbst gestört wurden. Der gewandte Gründer der gegenwärtigen Dynastie der Sioguns, Jeyasu, benützte einen besonders günstigen Augenblick, um Tschangning, den König von Liu-Tschiu, seiner Gewalt zu unterwerfen. Dieser Augenblick trat dadurch ein, daß Kaiser Wan-Leihs wegen der Unruhen, worunter China damals (1571—1619) litt, nicht im Stande war, dem Könige von Liu-Tschiu zu Hülfe zu kommen, und in Japan selbst, wo der Bürgerkrieg wüthete, Jeyasu, der im Namen seines Sohnes, des neuen Sioguns, regierte, den mächtigsten Fürsten des Hauses Kiufiu, den Gebieter von Sakuma, nöthigte, die Liu-Tschiuaner zur Tributzahlung zu zwingen. Dadurch ward er einen Gegner los und verband ihn sich durch das stärkste aller Bande, das Interesse. Josifisa, so hieß dieser Fürst, erschien 1609 an der Spitze einer mächtigen Flotte vor Napha, nahm Scheubi, die Residenz des Königs, ein, diesen selbst gefangen. Obgleich nun dieser Letzte bald wieder aus Japan, wohin er mit einigen der Großen seines Reiches verbracht worden war, nach der Heimath

entlassen wurde, so blieben die Inseln nichts desto weniger Japan oder vielmehr dem Prinzen von Sakuma tributpflichtig, und zahlen diesem jährlich 200,000 Kot (gegen zwei Millionen Gulden). Außerdem sind sie auch China tributpflichtig. Die Handelsbeziehungen der Japanesen mit den Bewohnern der Liu-Tschiu-Inseln, deren Charakter allgemein als ein ehrlicher und gutmüthiger gilt, und deren Religion und Sitten große Aehnlichkeit mit denen der erstern haben, sind sehr lebhaft, namentlich von Sakuma aus, und zahlreiche Niederlassungen derselben fanden auf den nördlichen Inselgruppen Ohosima und Tokusima statt. Die Liu-Tschiu-Inseln bringen folgende Waaren in den Handel: Material- und Farbwaaaren, Weihrauch, Ambra, Perlmutter und andere geschätzte Muscheln, emaillirte Vasen, Zinn, Zinnober, Schwefel, Zucker, Seidenwaaren und eine Art Leinwand, die aus den Fasern einer besondern Gattung Banane (*musa coccinea*) fabrizirt wird \*).

Die diesem Werke beigegebene Rubrik: Neuestes (Seite 1—8, 14—22 und 30) enthält eine ausführliche Beschreibung der Inseln, wie solche bisher noch nie gegeben werden konnte, da solche von Europäern früher nie anders als vorübergehend besucht wurden. Die Nordamerikaner haben das Verdienst, dieselben zuerst erforscht und einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit denselben zu Stande gebracht zu haben, der sie fortan dem Weltverkehr öffnet.

Wir theilten oben (Seite 5) mit, daß Commodore Perry dem Regenten der Inseln, als ihm derselbe einen Besuch auf seinem Flaggeschiff abstattete, die Ankündigung gemacht habe, er gedenke ihm den darauffolgenden Montag in seinem Palast zu Scheudi denselben zu erwiedern. Commodore Perry's Beschreibung von diesem Besuche und dem sich daran reihenden engern Verkehre mit dem Hofe von Scheudi ist in so hohem Grade bezeichnend für Sitten und Manieren der Asiaten, daß wir nicht umhin können, ausführlich darüber zu berichten. Wir folgen hierin wörtlich dem Commodore Perry:

Mein Entschluß, den Besuch des Regenten in seinem Palaste und nirgendß sonst zu erwiedern, wurde anscheinend von demselben gebilligt; in der That wich derselbe aber nur der Nothwendigkeit. Derselbe wußte

\*) Auf den Philippinen fabrizirt man aus diesen Fasern ein Gewebe von großer Feinheit.

sehr wohl, daß der Commodore alle Mittel besaß, seinen Entschluß gegen den entschiedensten Willen auszuführen, und fügte sich daher mit allen Anzeichen von Entgegenkommen in Etwas, was sich nun einmal nicht verhindern ließ.

Deßhalb bot aber dieser Würdenträger und seine Untergebenen nicht weniger Alles auf, um den gefürchteten Besuch zu vereiteln. Sie wandten zu diesem Behufe List aller Art, jedoch auf eine so ungeschickte Weise an, die ihrem Scharfsinne gerade nicht zur Ehre gereichte. Zuerst baten sie, ich möge den Besuch zu Napha, statt zu Sheudi erwiedern; damit abgewiesen, suchte man mich zu einer Zusammenkunft mit dem Regenten zu locken und hätte diese alsdann so hingestellt, als sei sie eine Erwiderung des mir abgestatteten Besuchs. In dieser Absicht veranstaltete der Oberbeamte von Napha einige Tage vor dem von mir zu dem Besuche festgesetzten Tage ein großes Fest und lud mich dazu ein; der Regent sollte dabei gegenwärtig sein und den Vorsitz führen. Die Einladung ward jedoch höflich abgelehnt, auf den Grund hin, daß das Proviantschiff Caprice am bestimmten Tage nach Shanghai abgefertigt werde, und ich mich daher vom Geschwader nicht entfernen dürfe. Als die Liu-Tschuaner wußten, daß ich die Einladung ausschlug, wollten sie mir durchaus meinen Theil an dem Gastmahle zukommen lassen, und sandten mir von allen Gerichten welche dazu bestimmt waren. Höflicher Weise wurden sie freilich angenommen und das Vorderdeck war bald mit allerlei zubereitetem Geflügel, Fischen, Gemüse und Früchten bedeckt; aus Klugheit ließ ich mich jedoch dabei nicht sehen.

Der nächste Anschlag war an mein menschliches Gefühl gerichtet, und man brachte mir das Gesuch vor, ich möge meinen Besuch im Palast des Prinzen, statt am Sitze der Regierung (zu Sheudi) abstatten.

Der Grund, den man dafür angab, lautete dahin, die Königin-Wittve sei krank, und zwar schon ein ganzes Jahr hindurch, weil ein britischer Staabsoffizier sich nicht hatte abhalten lassen, die königliche Residenz zu betreten, um daselbst einen Brief Lord Palmerstons an die Regierung abzugeben; man gab zu verstehen, eine wiederholte Entweihung des Palastes würde die Krankheit der Königin verschlimmern, wo nicht gar ihr Leben gefährden.

Ich meiner Seits war überzeugt, daß an der ganzen Erzählung von der Krankheit der Königin kein wahres Wort sei, und daß alle diese An-

schläge bloß auf die Spione berechnet seien, welche die japanesische Regierung auf den Inseln unterhalte. Ich antwortete daher auf diese rührende Aufforderung, daß ich es als Pflicht erachte, ebenfalls dahin zu gehen, wo vor mir ein Offizier Ihrer Majestät von England gewesen sei; finde es daher die Königin nicht für passend, sich während des Besuches, den ich abstatte, im Palast ihres Sohnes aufzuhalten, so werde jedenfalls der feierliche mit Musik verbundene Aufzug wohlthätig auf ihr Gemüth wirken; je nach Wunsch würden auch die geschickten Aerzte, welche das Geschwader mit sich führe, sich glücklich fühlen, ihr helfend zur Seite zu stehen und ihre Gesundheit wo möglich herzustellen.

Da somit alle Pläne, mich abwendig zu machen, fehlschlügen, so mußte man, ergeben in das Unvermeidliche, den bestimmten Tag ruhig abwarten. Ich erachtete es für nöthig, den Aufzug so feierlich zu machen, als es sich ohne zu große Mühe thun ließ. Der bestimmte Tag brach etwas trübe an und es wehte ein heftiger Wind, so daß anfänglich nicht das schönste Wetter in Aussicht stand. Nachdem sich aber die Wolken durch einen starken Regen entladen hatten, schien die Sonne hell und gegen Abend war der Anblick der Natur ein so frischer und schöner, als sich nur irgend wünschen ließ.

Die Abreise war auf 9 Uhr des Morgens bestimmt. Um diese Zeit stießen auf ein vom Flaggen Schiff gegebenes Zeichen alle Schiffsboote gleichzeitig an's Land und gewährten so eine höchst belebte Scene. Der angewiesene Landungsplatz war das kleine, zwei (englische) Meilen von Scheudi entfernte Dorf Tumai. Als alle Boote unterwegs waren, stieg ich in meine Barke und fand beim Anlanden alle Seelente in einer Linie unter dem Schatten von Bäumen und unter Waffen aufgestellt. Gruppen von Offizieren in Uniformen standen etwas abseits; die Bootsleute lehnten auf ihren Rudern und sahen mit Interesse dem Schauspiele zu, während ungefähr hundert Eingeborene, meist der besseren Klassen, umherstanden, durch die Neuheit desselben offenbar nicht weniger angeregt.

Ich ging alsdann mit den Oberoffizieren meines Geschwaders an der Linie der Seelente und Artilleristen hinab, und ließ hierauf den Zug formiren. Zuerst kamen zwei mit Flaggen der vereinigten Staaten versehene Feldgeschütze, dann der Master des Flaggen Schiffes mit den zwei Dolmetschern. Ihnen folgte die Musikbande des Mississippi mit einer Abtheilung Seelente. Dann kam ich in einer Sänfte, die der Schiffszimmermann für diese Gelegenheit gezimmert hatte. Diese trugen acht chinesische

Kulies, wovon sich je vier von Zeit zu Zeit ablösten. Als Leibwache hatte ich auf beiden Seiten eine Abtheilung Seesoldaten und hinter meiner Sänfte ebenfalls mehrere Oberoffiziere. Dann kamen wieder sechs Kulies mit den Geschenken, welche für den Prinzen und seine königliche Mutter bestimmt waren, mit einer Reihe Seesoldaten als Wache. Ihnen schloß sich das Corps der Offiziere des Geschwaders an. Die Musikbände der Susquehanna und eine Abtheilung Seesoldaten, im Ganzen zweihundert oder mehr, vollendeten den Zug.

Der ganze Zug war gut eingerichtet und machte bei der Schönheit des Wetters, dem Grünen von Feld und Wald eine malerische Wirkung, die durch die heitern Weisen, welche die Musikbänden spielten, noch erhöht wurde. Die Eingeborenen waren gruppenweise an der Straße versammelt, um das neue Schauspiel zu genießen; große Mengen derselben folgten dem Zuge. Dieselben gaben, trotz dem, daß die Seesoldaten sich unter Waffen befanden, nicht die geringste Beängstigung darüber kund; offenbar gewährte ihnen das Ganze viel Vergnügen. Kam der Zug in irgend eine enge Straße, so knieten die demselben nächsten Eingeborenen nieder, die Reihe hinter ihnen bückte sich und die hinterste stand aufrecht, damit so Alle sehen konnten. Bald trat der Zug aus dem Dorfe heraus und auf die südliche Straße von Sheudi, die sich wellenförmig hinanzog. Das Landschaftsbild war hier ein herrliches. Die hohen Reisfelder hoben und senkten sich wie Wellen, die vom Winde geschaukelt werden; die Haine und Hügelabhänge waren mit dunkeln Blätterwerk verdeckt und ließen ahnen, daß man in ihrem Schatten Kühlung finden werde, während im Hintergrunde die in der Sonne glitzernden Dächer Sheudi's hie und da Strahlen schossen in die tiefen Waldeschatten, welche die Stadt umgaben. Während so der Zug sich dem Hügel entlang unter dem Schall der heitersten Weisen bewegte, schauten Offiziere und Gemeine, die so lange das einförmige Leben auf den Schiffen hatten führen müssen, entzückt um sich, als sie vor sich und hinter sich eine Landschaft von seltener Ueppigkeit der Vegetation und in der Beleuchtung des heitersten Wetters sahen.

Ein Beamter hatte mich beim Landen empfangen und bis hierher begleitet. Wie unser Zug an den Thoren von Sheudi ankam, nahm uns eine Anzahl eingeborener Würdenträger mit Gefolge in Empfang. Alle waren in Festgewändern und trugen die rothen und gelben Hatschi-matschis oder die eigenthümlichen Liu-Tschiu-Mützen. Jetzt erschien auch der befahrene Regent und seine drei ehrwürdigen Mitregenten und begrüßten uns. Nach-

dem dieß geschehen war, wandten sie sich um und begleiteten den Zug in die Stadt. Ohne Aufenthalt ging es nun voran, durch den Thorbogen hindurch in die Hauptstraße. Das Gefolge des Regenten und der Mitregenten war ebenfalls sehr zahlreich; einige davon trugen Sonnenschirme, andere Tschau-Tschau oder Kästchen mit Erfrischungen, Behälter für Tassen und andere Gegenstände. Ueber dem Hauptbogen befand sich eine Inschrift in chinesischen Schriftzeichen. Unserm Dolmetscher zufolge bedeutete dieselbe, daß hier „der Sitz der Gewalt“ sei; das Volk durfte durch diesen Bogen nicht hindurchgehen.

Auf beiden Seiten der Hauptstraße standen hohe Mauern; hie und da liefen rechts und links Seitenstraßen. Die eingeborenen Beamten hielten überall das Volk entfernt, eine einzige Stelle ausgenommen, wo eine Seitenstraße zur Linken führte. Hier war dichtes Gedränge, und hier ward der letzte Anschlag gemacht, mich vom Besuche des Palastes abzuhalten. Des Regenten Privatwohnung lag nicht sehr weit von der Straße entfernt, wo sich das Volk sammelte, und hier war es, wo der Regent durch den Dolmetscher das Ersuchen an mich stellte, der Zug möge sich in sein Haus begeben und die daselbst bereit gehaltenen Erfrischungen genießen. Der Dolmetscher, der sogleich den geheimen Zweck dieses Anliegens erkannte, nahm keine Notiz davon, und ging gerade auf das Palastthor zu. Offenbar hatte der Regent darauf gerechnet, daß die gebrauchte List gelinge, denn das Palastthor war geschlossen. Enttäuscht sandte er jetzt einen Gilboten ab, um Alles auf meinen Empfang vorzubereiten. Daselbst angekommen, wurde die Artillerie und die Seesoldaten in Linie aufgestellt, und ich begab mich an denselben vorüber in das Kastell oder den Palast; die Truppen präsentirten; die Fahnen wurden gesenkt und die Musikbande spielte: Heil Columbien!

Man führte mich nun in den Audienzsaal und wies mir einen Stuhl an, der rechts am obern Theile des Gemaches stand; mein Gefolge nahm ebenfalls auf Stühlen Platz, die in einer Linie aufgestellt waren. Diese Stühle bestanden aus einer Sorte dunkeln Holzes, waren lakirt und hatten die Form unserer Feldstühle. Eine doppelte Reihe meines Gefolges füllte den Hintergrund aus. Auf der linken Seite des Saales saß der Regent mit seinen drei Mitregenten; hinter ihnen stand in doppelter Gliedern sein Gefolge, und die Dolmetscher am obern Ende des Saales in meiner Nähe zwischen mir und dem Regenten. Nachdem Alle Plätze genommen hatten, konnte man endlich um sich blicken. An der Wand

befand sich eine große Tafel mit chinesischen Schriftzeichen, deren Uebersetzung wie folgt lautete: „Der erhabene Ort angenehm dufsender Festlichkeiten“, eine Inschrift, die, beiläufig bemerkt, mehr für einen Festsaal, als für einen Empfangsaal, in dem wenig Wohlgerüche und noch weniger Festlichkeiten zu finden sein sollten, zu passen schien.

Die Königin-Wittve, deren Körperleiden auf so rührende Weise geschildert worden waren, kam natürlich nicht zum Vorschein, eben so wenig der Prinz, für den der Regent regierte. Nach gegenseitigen Begrüßungen brachte man Tische herbei und reichte den Gästen Tassen mit sehr schwachem Thee dar. Kästchen mit Rauchapparaten und Scheiben eines sehr harten Pfefferkuchens wurden auf die Tische gestellt. Kurz, es war klar, daß der Palastbesuch keineswegs erwartet wurde; wahrscheinlich hatte man mit Sicherheit darauf gerechnet, daß die List, mich in des Regenten Privatwohnung zu führen, gelingen werde; es war daher auch in dem Palaste nichts zum Empfange von mir und meinem Gefolge vorbereitet. Ich ergriff nun sofort die Gelegenheit, den Regenten und dessen drei Amtsbrüder an Bord der *Susquehanna* einzuladen. Ich gab ihm zu verstehen, daß es meine Absicht sei, *Napha* in einem oder zwei Tagen zu verlassen, nach Umfluß von zehn Tagen aber zurückzukehren; es würde mir Vergnügen machen, sie, wann es ihnen angenehm sei, an Bord zu empfangen, entweder vor meiner Abreise oder nach meiner Rückkehr. Sie erwiederten, sie wollten die Bestimmung hierüber mir überlassen, was mich veranlaßte, ihnen zu sagen, es würde mir ihr Besuch nach erfolgter Rückkehr angenehmer sein. Dieß nahmen sie mit anscheinender Befriedigung auf. Diejenige Feierlichkeit, welche nun zunächst erfolgte, bestand darin, daß der Regent verschiedene rothe Charten nahm, wie sie bei Staatsbesuchen in China im Gebrauche sind, aufstand, mit seinen drei Amtsbrüdern einige Schritte vortrat und sich tief verbeugte. Ich und mein Gefolge standen nun ebenfalls auf und verbeugten uns, ohne übrigens genau zu wissen, was diese Huldigung bedeuete; die *Liu-Tschuaner* schienen eben es an äußerer Höflichkeit in keiner Weise fehlen lassen zu wollen.

Ich benannte nun dem Regenten mehrere Gegenstände, ob er solche wohl zu besitzen wünsche, und fügte hinzu, daß es mir Vergnügen machen werde, wenn er sie als Geschenke annehmen wolle, stets vorausgesetzt, daß solche auf dem Geschwader sich befänden. Auf dieses hin standen die vier Würdenträger abermals auf, traten vor und verbeugten sich wie früher. Jetzt fing die Zusammenkunft eher etwas langweilig zu werden an, und

es war klar, daß sich die Herren aus dem einen oder andern Grunde nicht behaglich fühlten. Nachdem etwa eine Stunde verflossen war, stand der Regent auf und schlug mir vor, ich möge ihn jetzt in seine eigene Wohnung begleiten. Dieß war sowohl verständlich als angenehm. Der Zug setzte sich daher unmittelbar darauf in Bewegung der Straße zu, wo man ihm früher den Weg nach dem Palaste gewiesen hatte. Die Wohnung des Regenten war geräumig und bestand aus einer innern Halle, mit Flügeln, die dem Hofraume zu offen waren, von dem sie nur eine schmale Veranda trennte. Der Fußboden war mit feinen Matten bedeckt. Augenscheinlich waren hier die größten Zurichtungen für den Empfang der amerikanischen Gäste getroffen. Vier Tafeln standen in der innern Halle, drei in jedem der Flügel; auf jedem derselben war eine reichliche Mahlzeit aufgetragen. Sogleich beim Eintreten lud man uns, mich und die Kapitäne Buchanan und Adams ein, am obern Theile des Tisches Platz zu nehmen, während der Regent und seine Amtsbrüder sich uns gegenüber zur Linken setzten. An jedem Tisch-Ende lag ein Paar Ghestäbe; im Mittelpunkte des Tisches stand ein irdenes Gefäß mit Saki und um dasselbe vier Trinbecher, vier dergleichen große chinesische mit Löffeln und vier Theetassen. Auf jedem Tische waren gegen zwanzig Gerichte verschiedenen Umfangs; Keiner von uns hat jedoch bis heute errathen können, aus was sie eigentlich bestanden, möglicherweise aus Schweinefleisch. Von denjenigen Gerichten, welche einem westlichen Gaumen am ehesten behagten, führe ich an: gefottene Eier in Scheiben, die purpurroth gefärbt waren, gefottene und gebackene Fische, Schweinsleber, Gurken, Senf, gebratenes Schweinefleisch u. s. w. Zuerst wurden Tassen mit Thee, dann mit Saki herumgereicht; Leherer schmeckt wie französischer Liqueur. Dünne zugespitzte Bambusstäbe, welche Einige von uns für Ghestäbe hielten, dienten als Gabeln, um Fleisch- und Teigstücke aus der Suppe, welche zuerst servirt ward, herauszufischen. Aus Suppe bestanden auch die nächsten sieben von den zwölf Gerichten, aus denen die ganze Mahlzeit zusammengesetzt war.

So ungewöhnt auch dieser Speisezettel den Mitgliedern des Zuges erscheinen mußte, so gaben sie sich doch alle Mühe, dem Gastmahl alle Ehre zu erweisen. Erst mit dem zwölften Gange verabschiedeten sich die Gäste, obgleich man sie versicherte, daß noch zwölf weitere Gänge in Bereitschaft seien. Die Gesamtzahl dieser Gänge sollte die Absicht andeuten, unsern Landsleuten die doppelte Ehre zu erweisen, in so fern als Zwölf die vorgeschriebene Zahl für eine königliche Bewirthung gilt. So

unbekannt übrigens auch die Liu-Tschuaner mit den Gebräuchen der westlichen Civilisation sein mußten, schienen sie dennoch ganz wohl den der Toaste und des Zutrinkens zu begreifen und waren überdies noch bereit, stets für eigene Rechnung und ohne äußere Anregung dem Saki zuzusprechen, der während der ganzen Mahlzeit kredenzt wurde.

Ich brachte zuerst den Toast aus „Glück und Segen der Königin-Mutter und ihrem Sohne“, indem ich hinzufügte „auch den Liu-Tschuanern, mögen dieselben und die Amerikaner stets Freunde bleiben!“ Später brachte ich auch die Gesundheit des Regenten und seiner Amtsbrüder aus, was derselbe dadurch erwiederte, daß er meine und diejenige der Offiziere meines Geschwaders trank. Mittlerweile hatte die Verlegenheit und der ängstliche Blick der Japanesen einem unbefangenen Wesen Platz gemacht. Wie dies kam, haben unsere Offiziere niemals erfahren können, wahrscheinlich hatten sie das Bewußtsein, von Spionen umgeben zu sein, und daß alles, was sie sagten oder thaten, den über ihnen Stehenden berichtet werde. Die Bewirthung fand jedoch nichts desto weniger unter allen Anzeichen äußerer gegenseitiger Artigkeit statt.

Der Dolmetscher des Regenten war ein junger Eingeborener Namens Tschiraziki, dessen Erziehung in Peking, wo er drei Jahre hindurch verweilt hatte, vollendet worden war. Derselbe konnte etwas Englisch sprechen, das Chinesische war jedoch Geschäftssprache. Derselbe war in Geschichte und Geographie der vereinigten Staaten von Nordamerika nicht ganz unerfahren, auch mit der Lebensgeschichte Washingtons nicht ganz unbekannt.

Endlich ging das Fest zu Ende, und die amerikanischen Gäste verabschiedeten sich; der Zug setzte sich heimwärts, von denselben Eingeborenen begleitet, welche ihn in die Residenz geleitet hatten, in Bewegung. Ich mußte mir sagen, daß mein unabänderlicher Entschluß, die königliche Residenz zu besuchen und dessen Ausführung auf die Eingeborenen großen Eindruck gemacht hatten, und gute Früchte für mein Vaterland tragen würden.

Vieles, was mir während dieses Besuches auffiel, verdient eine besondere Erwähnung. Am meisten erwähnenswerth erscheint mir die große Reinlichkeit der Liu-Tschuaner und der auffallende Gegensatz, den sie dadurch gegen die Chinesen bieten. Ich konnte mit Recht ausrufen, daß ich nie in meinem Leben eine reinlichere Stadt gefunden habe; auch nicht das kleinste Theilchen Schmutz oder Staub habe ich in Schendi wahrge-